

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948

112 (4.9.1948)

Süddeutsche Allgemeine

Lizenz-Nummer US-WB 112, Herausgeber und Chefredakteur: Felix Richter, Verlag: „Süddeutsche Allgemeine“ Morzheim, Tel. 2001/2002, Druck: Badische Presse, Karlsruhe.

Taktisches-Allzutaktisches

NAD. Die deutsche Bevölkerung aller drei westlichen Besatzungszonen ist seit dem 1. September zum ersten Male nach Kriegsende wieder durch Delegierte in einem gemeinsamen Gremium vertreten, dessen einzige Aufgabe die Ausarbeitung eines westdeutschen Grundgesetzes sein wird. Man gab diesem in Bonn konstituierten Gremium den Namen „Parlamentarischer Rat“ und bezeichnete es bei den Eröffnungsfeierlichkeiten in fast allen Ansprachen als die Repräsentanten von 44 Millionen Deutschen. Die Mitglieder des Rates wurden, nach einem Vorschlag der Londoner Sechsmächte-Konferenz, durch die Landtage Westdeutschlands entsprechend ihrer parteipolitischen Struktur bestellt.

Es ist dem deutschen Volk kein Geheimnis geblieben, daß diese Form ihrer Ernennung einmal auf die Londoner Dokumente, zum anderen auf die vorgeschriebene kurze Anlaufzeit bis zur Konstituierung des Rates zurückzuführen ist. Dennoch mußte es Entsetzen auslösen, daß nicht trotzdem eine Möglichkeit gefunden wurde, die Öffentlichkeit in ausreichendem Maße mit den vorgeschlagenen Vertretern und deren grundsätzlicher Einstellung zu dem gesamten Verfassungsproblem bekanntzumachen. Es geht um mehr als um die Beratung über irgendeine unbedeutende Verordnung. Nach bei der Eröffnung des Parlamentarischen Rates konnten wir uns nicht des Eindrucks erwehren, daß die alten ausgefahrenen Geleise interfraktioneller Absprachen, parteipolitischer Manipulationen und Geheimniskrämerien von neuem befohlen werden sollen. Wir wollen gelten lassen, daß die besondere Eigenart der Eröffnungssitzung gewisse technische Regelungen zwischen den Fraktionen erforderlich sind, aber wir werden im weiteren Verlauf der Tagungen des Rates unser Augenmerk mit verstärktem Interesse darauf lenken, daß der Demokratie durch solche Maßnahmen nicht abermals schwerer Schaden zugefügt wird.

Wir beschäftigen mit unserem Hinweis auf die Ereignisse der ersten Sitzung des Parlamentarischen Rates nicht, seine Bedeutung im Rahmen einer fortschreitenden Entwicklung zur Wiederbelebung des deutschen Staates zu schmälern, sondern wollen damit nur den Blick der deutschen Öffentlichkeit auf die entscheidende Frage des Mitbestimmungsrechtes des ganzen Volkes bei der Lösung aller Probleme des staatlichen Neubaus lenken, wie sie insbesondere mit der Schaffung eines fundamentalen Grundgesetzes angeschnitten werden. Ohne diese Mitwirkung der Bevölkerung einerseits und eine ickenlose Unterrichtung der Allgemeinheit über selbst die kleinsten Details verfassungsrechtlicher Erwägungen und Maßnahmen andererseits, wird die Rat andersseits, wird die jetzt vorbereitete Verfassung niemals im Volke Wurzeln schlagen können. Damit aber wäre die gesamte Arbeit zur Sinnlosigkeit verurteilt.

Mehr als durch die umfassende und allgemeinverständliche Formulierung der Rechte und Pflichten des Staates und seiner Bürger wird der Wert eines Verfassungswerkes jedoch bestimmt durch den Geist, der von ihm ausstrahlt. Wir haben in der Vergangenheit zahllose verfassungstechnische Beispiele — darunter auch die Weimarer Verfassung — kennengelernt, in denen mit größter Sorgfalt konstitutionelle Grundsätze katalogisiert worden sind, ohne daß diese gesetzgeberische Arbeit zu den angestrebten Erfolgen geführt hätte. Die Vielzahl ausgeklügelter Artikel und Paragraphen kann niemals ausreichende Sicherheiten dafür bieten, daß ein Grundgesetz auch im Sinne seiner Schöpfer zum Wohle des ganzen Volkes Anwendung findet. Hier müssen Aufklärung und Erziehung der Öffentlichkeit alle Mittel in die Hand geben, um diese zur wachsamsten Hüterin der Verfassung zu machen.

Am Ende der Arbeit des Parlamentarischen Rates in Bonn wird die Entscheidung des deutschen Volkes stehen. Es muß dann sein Vertrauensvotum zu einem Werk geben, das für sein nationales Schicksal bestimmend ist. Dieser Urteil wird sich nicht zuletzt danach richten, ob die Mitglieder des Rates bei der Ausarbeitung des deutschen Grundgesetzes ihre hohe Verpflichtung gegenüber unserem Volk erkannt haben, oder ob dogmatische parteipolitische Gesichtspunkte und parlamentarisch-faktische Erwägungen das neue Verfassungswerk zu einem Kompromißprodukt werden ließen. Erst dieses Schlußvotum wird den Beweis dafür erbringen, daß die Delegierten der Landtage auch wirklich echte Repräsentanten der 44 Millionen Deutschen, oder vielleicht sogar des ganzen Volkes, von dem leider ein Teil noch immer nicht die Freiheit besitzt, seinen Willen ungehindert bekunden zu dürfen, waren, als deren Vertreter sie jetzt ihre Tätigkeit aufnehmen.

Kreml-Geheimnis

R. M. Der Tod Andrej Schdanows gewinnt weltpolitische Bedeutung, da nicht nur der nach Stalin einflußreichste Mann der Sowjetunion, sondern der größte Hasser des Westens und gleichzeitige Rivale Molotows von der politischen Bühne des Kreml abgetrieben ist. Umso mehr mußte aber das plötzliche Ableben die Weltöffentlichkeit überraschen, weil von einer angeblich längeren Krankheit des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Rußlands bislang nichts bekannt war.

Man weiß um interne Streitigkeiten im Politbüro; und ein nach so glanzvollem Staatsbegräbnis — Diktatoren bedienen sich gerne solcher Schaustellungen, um Hintergründe zu verdecken — vermag diese Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen.

Schdanow verfolgte eine kompromißlose Politik nach außen und innen. Er besaß die Vollmachten, den „westlichen Einfluß“ im kulturellen und politischen Leben der Sowjetunion auszuschalten —, und er hat es gründlich besorgt. Seine Stellungnahme gegen den Westen entsprach völlig der bisherigen Haltung Moskaus. Besonders deutlich trat dieses Verhalten bei der Zurückweisung des Marshallplanes hervor, für den Rußland kurz vorher noch beachtliches Interesse gezeigt hatte. Inneere Spannungen wurden im Ostblock spürbar, als Molotow in Warschau mit den osteuropäischen Außenministern zusammentrat, um eine gemeinsame Front gegen die Westmächte zu beziehen. Zur gleichen Zeit hielt Schdanow seine sensationelle Kabinetsrede ab, auf der Marshall Tils „akkommuniziert“ wurde. Dieser Zwischenfall überschattete die Arbeit des sowjetischen Außenministers, der sich offensichtlich darum bemühte, die Außenpolitik in der Hand zu behalten.

Daß der Tod Schdanows zu einer Änderung der sowjetischen Haltung oder gar zum Ende des „kalten Krieges“ führen könnte, dürfte nicht wahrscheinlich sein. Moskau ändert seinen Kurs nicht über Nacht, auch nicht dann, wenn ein Mann stirbt, der allgemein als Nachfolger Stalins betrachtet wurde. Denn selbst nach dem Tode des Generalissimus wäre ein Wechsel der politischen Richtung fraglich. Daher sollte die Welt keine allzu großen Erwartungen mit dem Tod dieses maßgeblichen Sowjetpolitikers verbinden, zumindest aber keine Hoffnungen auf eine friedlichere Entspannung.

Mit Schdanow verliert das Politbüro einen seiner fähigsten Köpfe, die Gruppe um Stalin ihren wichtigsten Mann. Und zwar in einem Augenblick, in dem die west-östliche Krise ihren Höhepunkt erreicht, und wie ein Silberstreifen am Horizont die Hoffnung auf eine Lösung aufzutauchen scheint. Das künftige Verhalten des Kreml wird aber nur zeigen, ob nicht schon ein anderer den freigewordenen Platz eingenommen hat, um die Politik seines Vorgängers fortzusetzen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Mit der französischen Regierungskrise beschäftigt sich vor allem die französische und anglo-amerikanische Presse:

Le Monde

Die dem Quai d'Orsay nahestehende Zeitung schreibt: „Die Krise ist in der Tat seit dem 19. Juli, dem Tag der Demission von Robert Schuman, offen. Seit André Marie nach den neuen verfassungsmäßigen Gewohnheiten persönlich die Zustimmung der Nationalversammlung bekam, hat sich sein Ministerium niemals auf eine echte Majorität stützen können. Niemand hat die Harmonie im Schöße des Ministeriums regiert; einzig die Zweideutigkeit, welche bei seinem Entsatzen mitwirkte, hat dem Kabinett eine hinlängliche und kurze Existenz gesichert.“

DAILY MAIL

Das englische Blatt sieht die Chancen Generalis de Gaulle mäßig größer werden und fügt hinzu: dieser ist sicherlich kein angenehmer Typ. Seine Fehler sind zahlreich, seine Politik ist unsicher. Aber — er könnte im Namen Frankreichs sprechen. — Es wäre unangebracht, zu behaupten, daß die Nationen, die die Verteidigung der christlichen Zivilisation übernommen haben, untereinander einig sind.

The New York Times

Die unabhängige Zeitung der USA meint: „Frankreich hat auf einem Gebiet keine Erfolge zu verzeichnen: das der Regierung. Dieses Scheitern des französischen Genies, das so viele Erfolge auf anderen Gebieten hatte, ist so schwer, daß es nicht nur die Früchte der Anstrengungen zum Wiederaufbau, sondern auch die Demokratie und die Stellung Frankreichs als Großmacht gefährdet.“

Zur Schaffung eines europäischen Parlaments schreiben führende schweizer und englische Blätter:

Neue Zürcher Zeitung

Zu der Schaffung eines europäischen Parlaments bemerkt die bekannte Schweizer Zeitung: „Ob eine solche Assemblée Européenne bloß eine Studientagung oder den Resonanzboden für eine Demonstration oder eine eigentliche Staatenkonferenz darstellen soll, ist noch nicht klar, und einseitig ist es sicher zu früh, sich auf eine Analyse einzulassen.“

THE TIMES Ein „neuer Mythos vom Entstehen und Wachsen durch Taten als auch durch Worte widerlegt werden, meint die Londoner unabhängige Zeitung über die gegenwärtige britische Haltung zum Gedanken der Vereinigten Staaten von Europa. Das Blatt interpretiert den britischen Standpunkt dahingehend, daß sowohl Politik als auch Wirtschaft „Künste der Möglichkeit“ seien und die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa in verfassungsmäßiger und wirtschaftlicher Hinsicht innerhalb von vier Jahren nicht denkbar sei.

Die Zustände in der französischen Besatzungszone werden von der Presse des Westens und Ostens einer kritischen Prüfung unterzogen:

DIE TAT

Die Zürcher Zeitung behandelt in einem ausführlichen Artikel unter der Überschrift „Verbrechen ohne Nürnberg“ die Demontage des deutschen Waldes in der westlichen Besatzungszone: „Verantwortlich für den Raub-

bau ist die Besatzungsmacht, und nur sie allein. Lediglich als Käufer erscheinen einige Schweizer Firmen beteiligt, und es ist bedauerlich, daß dem Schweizer Volk der übliche Ruf dieser Einzelnen aufgeblüht wird. Wenn wir gegen diese Uebelstände an unserem Orte aufstehen, so um den Beweis zu leisten, daß unser Volk mit diesem Raubbau deshalb nichts zu tun haben kann, weil es bisher auf keine Weise aufgeklärt wurde.“

Limburgsch Dagblad

„Die französische Regierung plündert Deutschland“. Mit diesen Worten nimmt die holländische Zeitung zu den Demontagen in der französischen Besatzungszone Stellung. Indem sie sagt, daß Franzosen und Deutsche beim Kölner Domfest und in Lourdes einander die Hand gereicht hätten, die Demontagepolitik der französischen Regierung in Deutschland jedoch das glatte Gegenteil darstelle. ... Diese französische Politik zeugt von einem kleinsten und kurzzeitigen Ressentiment, das an das Verbrechen grenzt.“

ОПРАВДА

Das Organ des Kreml urteilt: „Die französische Zone Deutschlands wird allmählich in einen militärisch-strategischen Brückenkopf der Vereinigten Staaten verwandelt, wie der übrige Teil Westdeutschlands auch. Die amerikanischen Behörden bevormunden die französische Zone und kümmern sich keinen Deut darum, das Prestige ihrer französischen Partner zu wahren. Die Zone wird von den französischen Monopollisten ausgebeutet, die in feberhafter Hast die dort befindlichen Industriewerke an sich zu reißen versuchen.“

Kleine Eindrücke von einem großen Tag in Bonn

Warum man für den Festakt, welcher die Konstitution des Parlamentarischen Rates einleitete, das Museum Alexander König wählte, dürfte politisches Geheimnis bleiben. Oertlichkeit und Anlaß ständen dabei jedenfalls im Widerspruch zueinander. Man will etwas Neues schaffen und es wäre gut, sich dabei möglichst frei zu machen von Überlieferungen und Methoden von musealem Wert.

In der Pädagogischen Akademie, dem Arbeitsplatz des Parlamentarischen Rates, wäre der äußere Rahmen weitest ansprechend gewesen. Hier war und noch weitest alles neu: die Tische, die Stühle und Stühle, die Schreibmaschinen in den modernen, hellen Bän. Und wenn das Auge von den sorgenerfahrenen Gesichtern der Parlamentarier ausruhen wollte, konnte es durch die riesigen Fenster in jene Leben schauen, dessen Grundlagen hier neu und besser formuliert werden sollen.

Damit wird man erst in der kommenden Woche beginnen. Die erste Sitzung war der formale Abwicklung parlamentarischer Notwendigkeiten gewidmet. Daß die Wahl des Präsidenten keine eigentliche Wahl war, sondern eine Farce, um den Spielregeln zu entsprechen, daß die Einigung auf die geeignete Person schon vorher in den Fraktionszimmern unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfolgte, daß man sich — wie offensichtlich auch schon vorher vereinbart — eiligst vertagte, um wieder in die Fraktionszimmer zu „internen“ Gesprächen zu kommen, soll uns nicht zu einem Vorurteil verleiten. Man ist sich in Bonn fraglos darüber im klaren, daß etwas Neues nicht mit alten Fehlern gemacht werden kann, und daß die Öffentlichkeit nicht nur den Wunsch, sondern das Recht hat, genau zu beobachten, was da gemacht wird und wie es gemacht wird.

Eine — inoffizielle — Erklärung zu diesem Vorgang geht dahin, es komme nicht darauf an, in aller Öffentlichkeit eine Kraftprobe zwischen den Parteien zu

liefern. Und das ist richtig. Darauf kommt es wirklich nicht an. Aber auch nicht in den Fraktionszimmern. Weil in Bonn nicht Parteieninteressen zu vertreten sind, sondern die Grundrechte des Bürgers. Genau gesagt: die Menschenrechte schlechthin, festgelegt und formuliert in klarem, unmißverständlichem Deutsch. Nachher kann man dann mühselos daraus einen Verfassungsentwurf machen. Und die gilt dann ganz selbstverständlich überall dort, wo die Bürger das Recht und die Freiheit haben, sich dazu zu bekennen.

Mit der Erkenntnis und Beachtung dieser eigentlichen Aufgabe bricht dann auch der Vorwurf der Spaltung Deutschlands in sich zusammen. Er wird in jedem Fall zu unredt erhoben, auch wenn das so temperamentsvoll geschieht, wie es seitens der KPD in dieser ersten Sitzung geschah. Dieser Eifer wäre einer besseren Sache wert gewesen. Was das unparlamentarische Benehmen der anderen Fraktionen — man rief unfreundliche Bemerkungen — noch nicht rechtfertigt.

Man wünschte sich vielleicht, daß ein Mittelweg zwischen dem etwas gewollten, formenstrengen Verfahren nach parlamentarischen Regeln und der lebenswürdigen Form des Meinungs austausches, wie er abends beim Empfang des Ministerpräsidenten zu beobachten war, gefunden wird. Da saßen um einen Tisch der Gastgeber, alliierte Generäle, hohe Geistliche und Politiker mit sehr unterschiedlichen Auffassungen in bunter Reihe zusammen. Man unterhielt sich ausgiebig, aber man schloß den anderen nicht ab, sondern bewußt oder unbewußt — eigentlich viel demokratischer als sonst.

Auch Max Reimann leuchtete herzlich, als Jakob Kaiser sich selbst als „Kaiser ohne Land, aber nicht ohne Volk“ bezeichnete. Und man trank ein Glas von dem ausgezeichneten 1948er mit dem Trinkspruch: „Na, wir wollen mal sehen, wer zuletzt doch der Stärkere ist“ ... — Auch Ade-

neuers eingeflochtene Bemerkung zu Reimann, man solle doch nicht alles so furchtbar ernst nehmen, er solle auch seine Partei nicht so ernst nehmen, wurde höflich lächelnd pariert. Dafür botte Max Reimann wahrscheinlich die Bemerkung, es sei sein Verdienst, daß die Fraktionen als so geschlossenes Bild zeigten, als Kompliment. Am eindrucksvollsten der ruhigen, imponierenden Standpunkt des Prof. Reuter, der als einziger sehr klar die schärfste Auffassung vertrat: Deutschland sei längst nicht mehr Objekt, sondern wieder Subjekt. Neben vielen Beispielfhaften aus Berlin ist dieser Standpunkt des Berliner Oberbürgermeisters vielleicht die wichtigste Grundlage für die kommende Arbeit in Bonn. — far —

Deutschland-Rundschau

VEREINTE WESTZONEN:
MÜNCHEN. In Bayern sind nun 40 Betriebe, die den von Arbeitsministerium erlassenen Richtlinien für Schwerbeschäftigtenbetriebe entsprechen, (fr) / Am 11. September begibt die Frankfurter, das Wahrscheinlichste München, das Reichsfest, (sb) — FRANKFURT. Die deutsche Carl-Schurz-Gesellschaft, die die kulturellen und geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika pflegen will, wurde neu gegründet. — DUSSELDORF. Ehen zwischen deutschen Frauen und Belgiern sind nach einer Mitteilung des belgischen Generalkonsulats gestattet.

FRANZÖSISCHE ZONE:
TÜBINGEN. Nach einer Anordnung des Wirtschaftsministeriums sind Kompensationsgeschäfte nach wie vor verboten. (fr) / Eine Senkung der Postgebührensätze in der französischen Zone ist entgegen dem 2prozenteigen Nachlass in der Bizone bisher nicht genehmigt worden. — FRIEDRICHSHAFEN. Schweizer Schiffe laufen wieder deutsche Häfen an. (fr) (Alle nicht gesicherten Nachrichten: DENA)

Kriminalroman von Gottschall-Bergner

DIE SAITE

Copyright Münchener Kultur-Press-Dienst

31. Fortsetzung

Sein Blick begegnete dem Martinis, um dessen Lippen ein spöttisches Lächeln huschte und er schämte sich, der vor kurzem noch so große Mann dem armen Musiker gegenüber, über seine Willenskraft in den Händen dieser kleinen schwarzen Hexe.

Und dann sah Martinis auf Kitty, die ihm einen triumphierenden Blick ihrer schwarzen Augen zuwarf; dabei spielte ein verächtliches Lächeln um ihren feingeschnittenen Mund.

„Königinnen haben Ritter, aber auch einen Narren!“

Ihre zarten Hände griffen in Claudius' welliges Haar und beugten seine Kopf zurück, sodaß sein Haupt in ihrem Schoß ruhte, dann lehnte sie sich über ihn und küßte ihn auf die Augen.

„Süßer Narr, Du!“

Das klang rührend weich und kindlich.

Dann bettelte sie: „Laß ihn doch spielen, Vicky!“

Claudius bat den Geiger darum und dieser nahm ein Notenblatt aus seiner grauen Mappe, stellte es auf ein Tischchen am Fenster gegen eine hohe Vase, holte seine Geige aus dem Kasten, stimmte prüfend und begann.

Durchs Zimmer schlich die frühe Winterdämmerung, träge und verschwommen, die Umrisse der einzelnen Gegenstände verwischend.

Und Gottfried Martinis geigte. Zum ersten Male quollen die reichen Töne des Unglücksliedes aus seinen Saiten, sehnsuchtslang, in freudiger Verheißung, satternd, jauchzend in höchster Lust, um dann quavoll schluchzend zu enden.

Er hatte wohl selten mit solcher Empfindung gespielt, selten so vollendet den Bogen geführt. Er war gleichsam fortgerissen von der Macht der Töne. Sein Innerstes bebte vor dem gewaltigen Zauber der Melodien. Alles um ihn war versunken.

Als er geendet hatte, kam die blonde Ruth auf ihn zu und drückte ihm die Hand mit großen glänzenden Augen.

„Herr Martinis, Worte gibt es nicht, um Ihnen zu danken für solches Spiel. Da vergißt man ja alles ... alles! Sie müssen öfter kommen, Herr Martinis.“

Vom Tisch hörte er durch die Dunkelheit leises Schluchzen. Rosa Möhring hatte ihr Gesicht in beide Hände vergraben und weinte.

Er sah sie mitteilig an, da hob sie den Kopf und versuchte mit schmerzlichen Augen zu lächeln.

„Verzeihen Sie, Herr Martinis, daß ich bei Ihrem Spiel die Herrschaft über mich verlor. Ich habe einen bitteren Verlust gehabt, eine eben vernarbte Wunde bricht leicht wieder auf ... Das Lied — ähnlich — hörte ich ihn spielen — Carlo ... ach! — —“

„Der Verlobte Fräulein Möhrings war auch Künstler, er wurde durch den Tod Jäh und grausam von ihr gerissen ... da ist es begreiflich.“

sagte Ruth, mit einem mitteiligen Ausdruck auf die Weinende weisend.

„Ich wollte dem Fräulein nicht weh tun ... ich ahnte ja nicht.“

Da tönte plötzlich ein silberbelles Lachen durch den Raum, das die Stimmung zerschneit wie mit einem scharfen Messer.

„Kitty!“

Ruths empörter Ruf war das erste, was das Lachen unterbrach.

„Zünde Licht an, schnell ... schnell Ruth, ich will Dir etwas zeigen.“

Die Schwester schaltete die tiefe Hängelampe ein und blickte gespannt nach der Couch hin, seine Augen gewaltsam an die plötzliche Helle gewöhnend.

„Sieh nur Ruth, ich habe Vicky während der langweiligen Musik just wie ein kleines Mädchen frisiert. Einen Reifen trägt er und sogar ein Zöpfchen habe ich ihm aus seinem langen Dichterhaar geflochten.“

Martinis legte wortlos seine Geige in den Kasten zurück. Claudius tat ihm leid.

Er sagte: „Liebe Freundin, verzeihen Sie dem Kind, aber Sie kennen ja Kitty.“

Das große blonde Mädchen nickte. „Sie ist immer dieselbe. Es tut mir nur leid für den Geiger.“ — Sie sah Martinis mit verweinten Augen mitteilig an.

„Nicht doch, mein Fräulein! Fräulein Kitty hatte mich ja vorbereitet.“

Wenn ich es auch nicht glauben wollte, daß in einer so schönen Hülle ein leerer Raum statt einer Seele sein könnte. Ich habe im Leben selten Menschen gesehen, an deren Gefühl die Macht der Töne so gänzlich abprallte. Musik meine ich öch, müßte Einfluß haben auf jedes Herz, jung oder alt, gut oder böse. Hat man denn nicht schon mehr als einmal gehört, daß sogar ein Verbrecher durch die Musik, durch irgendein Lied zum Geständnis seiner Schuld bewegt wurde?“

Rosa Möhring sah Claudius forschend an, der beiden letzten Worten nervös an den Fingern der Kafferserviette zerrte.

Ruth Langert stimmte Martinis bei. Sie hatte dasselbe auch schon gehört und erzählte eine kleine Geschichte als Beispiel. Dann kam die Rede auf das grauenvolle Verbrechen, das sich vor kurzer Zeit erst in diesem Hause abgespielt hatte und das Ende einer Tragödie war.

Fräulein Ruth liebte schaurige Geschichten, aber nur in großem Kreise erzählt.

„Ach, da fällt mir ein, Fräulein Möhring, haben Sie in letzter Zeit nichts wieder von diesem Kriminalrat gehört? Ich lernte ihn flüchtig auf dem Begräbnis kennen und er hat mich ungemein interessiert.“

Martinis sah die Sprecherin an. „Ich höre augenblicklich gar nicht, Fräulein Ruth,“ erwiderte er Möhring.

Claudius fragte nervös dazwischen: „Halten Sie ihn denn für tüchtig?“

Rosa Möhring nickte.

„Man sagt es allgemein. Carlo vertraute seinem Scharfsinn fest.“

Martinis bat den Schriftsteller nach einiger Zeit um die Erlaubnis, gehen zu dürfen, er habe noch eine Verabredung.

Claudius strich sich mit der ihm eigenen nervösen Bewegung seiner weißen Hände über das wellige Haar.

„Himmel ... ja — das Lied — Martinis ... mein Versprechen — die Stellung! Ich will an Sie denken! Gleich morgen werde ich mit einigen Freunden darüber sprechen. Übermorgen haben Sie Nachricht. Sie können fest damit rechnen.“ — stammelte der Dichter.

Martinis nahm seinen Geigenkasten/dankte nochmals, wofür er dankte und verabschiedete sich.

„Halt, junger Mann, wie ist doch gleich Ihre Adresse?“

„Brentanenstrasse 82.“

„Also auf übermorgen.“

Martinis verließ das Zimmer. Draußen im Flur begegnete er Frau Weber, die gerade an der Tür vorüberging. Frau Weber ging immer gerade an Türen ihrer Pension vorbei, die sie interessierten und es interessierte sie immer, wenn Rosa Möhring zu Victor Claudius zum Kaffee kam und das kam oft vor, darum auch ging sie heute wieder an dem Schlüsselloch vorbei, einige Worte zu erhaschen, schon im Interesse des verstorbenen Carlo Brückner, der sie immer mit „meine liebe Frau Weber“ angeredet hatte.

Fortsetzung folgt

DIE GLOSSE DER WOCHE

Nach einem alten Sprichwort soll der „Lauscher an der Wand“ seine eigene Schand hören, für den „Lauscher an der Tür“ würde noch keine entsprechende Abwendung gefunden, obwohl sie nach un-



Foto: SAZ/Thi-Schawski

einem Ausschluss der Öffentlichkeit mehr gedient ist, als durch den erfolgreichen Anschlag lebensunfähiger Puppenstaaten. Natürlich ist es nicht immer angenehm, Dritte zuzuhören zu lassen, wenn man selbst die Ohren gerne vor den Hören anderer verschließt, aber wer wollte es dem „Brot-

SUOMI GIBT SICH NICHT AUF

Das Land der Seen und Sümpfe nach zwei Kriegen — Finnische Zähigkeit fördert den Wiederaufbau

Finnland kann keine Politik gegen Rußland machen, das ist jedem klar, der sich seine geographische Lage vergegenwärtigt. Daß die Vertreter des kleinen Landes sich bei den Pakt-

Das restliche Drittel lebt in Städten und arbeitet zum überwiegenden Teil in der Industrie. Aber ein typisches Industrie- und Dienstleistungsland hat sich in Finnland nicht bilden können. Es gab keine Zusammenballung in großstädtischen Elendsquartieren; die Haupt-

man sich früher erworben hat: ausländische Kredite werden bereitgestellt, und das Land erholt sich verhältnismäßig schnell von den Folgen des Krieges. Wohl gibt es noch für einige Lebensmittel Rationierung, aber der Finne hat ausreichend zu essen (Fleisch, Schmalz und Fisch sind frei).

Es ist nicht das erste Mal, Finnlands Sportleute haben mehrere Goldmedaillen nach Hause gebracht. Nurmis Name wurde zum Begriff. Es war kein Zufall, daß bei den jüngsten Olympischen Winterspielen in St. Moritz in der schwersten Prüfung, der nordischen Kombination, mit Hasu und Hjalala zwei Finnen die ersten Plätze belegten, so wenig das Ergebnis von Moskau ein Zufall war. Ausdauer, Fleiß, Gehalt, Rechtschaffenheit und ein Freiheitsdrang, der nüchtern und realistisch bleibt, ist Art der Finnen.

Als 1939 der Winterkrieg mit Rußland ausbricht, trifft er ein blühendes, gesundes, sauberes Land, das sich eben vorbereitet, die Olympischen Spiele von 1940 auszurichten. Heinsinis modernes Olympia-Stadion wartet vergeblich auf die Jugend der Welt und auf die 60 000 Zuschauer, denen es Platz hätte bieten können.

Heute hat Finnland 34 000 Soldaten. Damit kann man auf lange Sicht keinen russischen Heer Widerstand leisten. Deshalb muß man nicht auf eigene politische Vorstellungen verzichten, scheint Juho Paasikivi, der seit 1942 Finnlands Staatspräsident ist, durch die Art, in der er von Helsinki aus die Moskauer Verhandlungen führte, sagen zu wollen. Gute, enge, freundschaftliche Beziehungen zu Rußland sind für Finnland lebensnotwendig; sie schließen aber nicht die Selbsttätigkeit ein. Offenbar wissen die Finnen genau, was sie wollen und wie weit sie gehen dürfen. Sie behielten, in einem Höhepunkt des Nervenkrieges, ihre Nerven. Und das wird, wenn nicht alle Tatsachen täuschen sollten, auch in Zukunft so bleiben. (Stad)

Nach dem ersten Weltkrieg hat Finnland Räte für Räte seine Kriegsschulden an Amerika bezahlt. Ueber sovjet altemodischen Anstand lächelte anfangs die Welt. Die Finnen haben weitergegriffen: aus dem gelegentlichen Spott ist allgemeine Achtung geworden. Boden, Klima und Geschichte haben diesen Menschen schlag geformt, dessen Ursprung in Mitteleuropa an der mittleren Wolga und unteren Kama vermutet wird und dessen Sprache ihn in die Nähe der sonst so ganz anderen Ungarn rückt. Ueber Estland und Karelien sollen die Finnen im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt in ihre heutige Heimat gekommen sein, die im Norden sieben, im Süden vier Monate im Jahr unter einer dichten Schneedecke liegt. Die unzähligen und anscheinend auch tatsächlich ungenutzten Seen — Angaben schwanken zwischen 35 000 und 50 000 — haben dem Land seinen Namen gegeben: Suomi, Land der Seen und Sümpfe.

Der Kapitulation von 1940 folgt die zweite, bitterere von September 1944, die gleichwohl wider für den realistischen Sinn der Finnen zeugt. Dem Land geht nun u. a. das nördliche Petsamogebiet verloren; schwere Reparationen müssen aufgebracht werden. In diesem Augenblick macht sich das Vertrauen bezahlt, das

Von den 341 900 qkm, die den Finnen nach dem zweiten Weltkrieg blieben — 25 000 qkm gingen in Karelien, 10 500 mit dem Petsamogebiet verloren —, sind nur 6 Prozent unter dem Pflug und 2 Prozent Weizen, während 70 Prozent von Wald bedeckt sind. Dieser Wald macht den Reichtum des Landes aus, er bildet die Grundlage für eine immer noch entwicklungs-

Neufundland - Luftbasis und Eisenerzland der Zukunft

Neufundland ist längst nicht mehr nur das Land der 70 000 Fischer (von 300 000 Einwohnern), die den Dorsch- und Kabeljaufang betreiben. Wenn auch die Fischereiprodukte noch an der Spitze der Ausfuhr stehen, so entfällt heute doch schon mehr als die Hälfte des Exports auf die Ausfuhr

strategische Zone ersten Ranges, für deren Ausbau seit 1941 über 300 Millionen Dollar aufgewendet wurden. Wie die amerikanischen Strategen nach Neufundland, so richten die amerikanischen Stahlindustriellen ihre Blicke nach dem unwirtlichen Labrador, das zu Neufundland gehört. Die

Geologen haben hier kürzlich eines der reichsten Eisenerzfelder der Erde festgestellt, das sich von Labrador bis hinauf zum Mündungsgebiet des Karriakiaufusses über eine Strecke von etwa 550 km hinzieht. Es handelt sich um hochgradige Erze von größter Reinheit, die den amerikanischen Erzen am Oberen See (Mesabi) qualitativ nicht nachstehen und im Tagebau gewonnen werden können. Die Errichtung einer 350 km langen Eisenbahn von Labrador bis an den St. Lawrence-Golf ist bereits projektiert. Schon sollen die Grund- und Boden an der Atlantikküste erworben haben, um hier Hochöfen für die Verarbeitung der Labrador-Erze zu errichten. Neufundland hat in die Ehe mit Kanada eine strategische und wirtschaftliche Missetät von höchstem Werte eingebracht. Kanada ist nicht nur größer, es ist auch reicher geworden. Dr. W. P.



Geologen haben hier kürzlich eines der reichsten Eisenerzfelder der Erde festgestellt, das sich von Labrador bis hinauf zum Mündungsgebiet des Karriakiaufusses über eine Strecke von etwa 550 km hinzieht. Es handelt sich um hochgradige Erze von größter Reinheit, die den amerikanischen Erzen am Oberen See (Mesabi) qualitativ nicht nachstehen und im Tagebau gewonnen werden können. Die Errichtung einer 350 km langen Eisenbahn von Labrador bis an den St. Lawrence-Golf ist bereits projektiert. Schon sollen die Grund- und Boden an der Atlantikküste erworben haben, um hier Hochöfen für die Verarbeitung der Labrador-Erze zu errichten. Neufundland hat in die Ehe mit Kanada eine strategische und wirtschaftliche Missetät von höchstem Werte eingebracht. Kanada ist nicht nur größer, es ist auch reicher geworden. Dr. W. P.

AMSTERDAM EMPÄNGT DIE NEUE KÖNIGIN

Königin Wilhelmina dankt ab — Holland im Festgewand

Als Königin Wilhelmina von Holland, noch als Kind, einmal mit ihrer Mutter von einer Menschenmenge begeistert begrüßt wurde, fragte sie: „Gehören alle diese Leute mir?“ Worauf die Mutter antwortete: „Nein, mein Kind, Du gehörst ihnen“. Diese Haltung, so sagen alle Holländer, blieb richtungswegend für das Verhältnis Wilhelmina zu ihrem Volk. Die niederländische Königin ist eine der wenigen Monarchen, die das 50jährige Regierungsjubiläum feiern können. Nicht immer leicht hatte sie es in diesen 50 Jahren, die sich am 31. August dieses Jahres vollendeten. Besondere Anstrengung für die Festigkeit und Sicherheit der Königin Wilhelmina das kleine Land an Hande der Nordsee Charakterisierung eines ausländischen Staatsoberhauptes, der sie einst „den einzigen Mann auf den Thronen Europas“ nannte. Oftmals erreichte die Bestimmtheit, mit der das Oberhaupt der Niederlande, die stets zu den „Klein-“ gerechnet wurden, in der Politik auftrat, Verwunderung, ja Aergernis. So etwa, als Wilhelmina dem Präsidenten der Burenpolitik, Paul Kruger, nach seiner Niederlage gegen die Engländer Asylrecht in Holland gewährte, oder auch nach dem ersten Weltkrieg, als die Königin allen Vorstellungen der Alliierten trotzte und die Auslieferung Kaiser Wilhelms II. verweigerte.

selbst vielen guten Niederländern das Leben gekostet haben und der auch heute noch in unserem Volk vorhanden ist. In diesem Augenblick, in dieser Zeit der Gewalt und Gefahr, rufe ich Euch zu: schließt euch zusammen. — Eintracht und nochmals Eintracht! — Am 31. August, ihren 68. Geburtstag, feierte Königin Wilhelmina ihr 50jähriges Regierungsjubiläum. Am 4. September bestieg ihre Tochter Juliana, den Thron der Niederlande und legt am 8. September in der Neuen Kerk zu Amsterdam den Eid ab in dem es heißt: „Ich schwöre... daß ich die allgemeine und besondere Freiheit und die Rechte all Meiner Untertanen schützen und zur Erhaltung allgemeiner und besonderer Wohlfahrt alle Mittel anwenden werde, welche die Gesetze Mir zur Verfügung stellen, so wie es einem guten König ziemt.“ Die bisherige Prinzessin Juliana, Mutter von vier Töchtern, genießt im Volk das gleiche Ansehen wie ihre Mutter und ist bekannt dafür, daß sie sich immer in aller Freiheit in der Öffentlichkeit bewegt. Es ist keine Selbsteinheit, wenn man ihr per Rad begegnet.

Eine Woche lang werden die Feierlichkeiten in Holland nicht abbrechen, denn das Jubiläum der Königin und ihre Abdankung werden ebenso sehr wie die Thronbesteigung der neuen Königin im ganzen Land wie ein Familienereignis begangen. Seit Monaten schon bereitet sich Amsterdam auf das Fest vor. Die Hauptstadt, die noch vor einem halben Jahr am Abend einen düsteren und traurigen Eindruck hinterließ, erstrahlt im Festgewand von Flaggenmuck und Lichterglanz. Der Haupttag der Festwoche ist der 6. September, der Tag der Vereidigung der Königin Juliana. 101 Kanonenschüsse holländischer Kriegsschiffe eröffnen die Feierlichkeiten, deren Höhepunkt der Festzug ist, in dem die Mitglieder beider Kammern, die Deputierten des Staatesrats, Delegationen der überseeischen Besitzungen und die Minister zu Fuß von „Palais op de Dam“, dem Sitz der Königin, zur Neuen Kerk gehen. Den Abschluß des Zuges bildet die neue Königin, die unter der traditionellen mit Fackeln umgebenen Parade schreitet. Nach der Vereidigung, die wiederum durch 35 Kanonenschüsse bekanntgemacht wird, führt die neue Königin in der berühmten goldenen Kutze durch die Hauptstadt. Ganz Holland wird in diesen Tagen auf den Beinen sein, denn das ist klar: ein besserer Grund, ein dreifacher Anlaß zusammen, wird sich zum Feiern nicht mehr bieten. Wk.

PARIS ERWARTET DIE VEREINTEN NATIONEN

3000 Delegierte und Hilfskräfte müssen untergebracht werden — 100 Presseleute aus aller Welt im Palais Chaillot

Im August pflegt das Leben in Paris ruhiger zu pulsieren als während der übrigen Monate des Jahres. Der August ist der traditionelle Ferienmonat des Pariser und daran hat sich auch nach dem Kriege nichts geändert. Wer sich den Aufenthalt in einem Badeort nicht leisten kann, fährt zu Verwandten aufs Land, die angeblich jeder Pariser in irgendeinem idyllischen Winkel Frankreichs haben soll. Anfang September pflegt dann der Strom der Urlauber in die Stadt zurückzuströmen und wenige Tage später zeigt die Stadt das gewohnte Bild bewegten Lebens und Trebens an den Boulevards, in den Cafés und den Vergnügungszentren.

daß es im Wettrennen zwischen Prag, Brüssel, Genf und Den Haag den Sieg davongetragen hat und Gaststadt für die Vereinten Nationen sein darf.

Die Welt hat noch nie eine so zahlreiche Konferenz gesehen, wie die Herbsttagung der UNO sein wird. So mußte vor allem dafür Sorge getragen werden, daß ausreichend Räume für die Konferenzen, für die Büros der Hilfskräfte und die zahllosen Nebenämterstellen zur Verfügung stehen. Außerdem mußten die Gebäude leicht zu erreichen sein. Eine Zeitlang schwankte man zwischen dem Grand Palais und dem Palais de Chaillot. Schließlich entschied man sich für das Palais de Chaillot, weil hier weniger bauliche Veränderungen vorgenommen werden müssen. Immerhin belaufen sich die Kosten des Umbaus auf 300 Millionen Franken.

Das erst zwölf Jahre alte Palais hat durch den Umbau einen Saal mit 3000 Plätzen erhalten. Vier große Ausschüsse können in Räumen tagen, die 500 Personen fassen. Rund ein Dutzend weiterer Konferenzsäle bieten je 100 Personen Platz. Für das Sekretariat wurden 450 Büros bereitgestellt. Der große Sitzungssaal wird zur Zeit noch mit Dolmetscherkabinen versehen, da jede Rede in fünf Sprachen übersetzt werden muß: in französisch, englisch, russisch, chinesisch und spanisch. Auch einige Rundfunkkabinen müssen zur Verfügung stehen, ferner Räume für photographische und kinematographische Arbeiten.

Die Räume der übrigen Ausschüsse werden nach dem Muster des großen Sitzungssaales ausgestattet sein, natürlich in verkleinertem Maßstab. Da ohne schnelle Nachrichtenverbindun-

AM RANDE DER ZEIT... UND DER ZEITUNG

In einer Dresdner Zeitung fand sich folgende Anzeige: „Verlässlicher Mann, ehemaliger Küchenunteroffizier, wünscht Damen, die tagsüber im Büro beschäftigt sind, den Haushalt zu führen.“ — Er wendet sich an Damen, weil ihn Männer bestimmt nicht anstellen würden...

Als vor kurzem eine amerikanische Kompanie in Gemisch-Parkentischen zur Erholung weilte, stieg die Zahl der weiblichen „Kurgäste“ um rund 2500. — Ob sich da einer wirklich erholt hat...?

In Soothampton im Landkreis Kelheim mußte gewählt werden. Jedes der 28 Anwesen wählte seinen Bauern zum Bürgermeister. Es waren mehrere Stichwahlen notwendig, bevor eine gültige Wahl zustande kam. — Leicht wird es der Bürgergemeinde da nicht haben...

In Wipperfeld gingen drei Jäger auf die Wildschweinjagd. Nur einer hatte ein Gewehr. Als plötzlich ein Schwarzkitt auf tauchte, kletterten zwei der Jäger auf Bäume, der dritte kniete nieder, schoß und traf nicht. Das Wildschwein griff an, rannte den Jäger um, verfiel sich im Gewehrman und rannte mit umgehängtem Gewehr davon. Das Gewehr wurde später gefunden. — Waldmannshill!

„Sie werden hiermit aufgefordert, unverzüglich das Stadt- und Landgebiet Bremen zu verlassen. Die hiesige Polizeidirektion ist ersucht, ihre Ausweisung durchzuführen. Dieser Befehl hat dauernde Wirkung. Kehren Sie in das Stadt- und Landgebiet Bremen zurück, wird Ihre Festnahme erfolgen.“ Dieses Schreiben erhielt die Ehefrau eines in Bremen wohnenden Flüchtlings aus Ostpreußen, die sich mit ihren beiden Kindern ohne Zustimmung ihres Mannes in Deutschland anno domini 1948...

Die Bauern des Landkreises Marburg/Lahn konnten seit der Währungsreform über 500 Waggons Weikohl, 300 Waggons Kohlen und 135 Zentner Salat nicht absetzen, stellte der Kreisbauernverband Marburg fest. — Also haben wir mehr Kohl als Kohlkraut. Vorher war es umgekehrt. Aber da hat der Kreisbauernverband nichts zu sagen gewußt...

Die Funktionäre der SED in Leipzig erhielten die Anweisung, jede Person namentlich zu melden, von der sie erfahren, daß sie die Sendungen des westdeutschen Rundfunks abhöre. Diesen Hören sollen die Apparate konfisziert werden. — Haben wir so etwas Ähnliches nicht schon mal gehabt...?

Eine ledige Französin gebar in einem amerikanischen Flugzeug über kanadischem Gebiet das Kind eines emigrierten Polen. Bislang konnten sich die Sachverständigen in Staatsangehörigkeitsfragen über die Rechtslage nicht einigen. — Ob sie es noch bei Labetten das Kindes können werden...?

Die Zeitschrift „benjamin“ vermittelt den Text der Hymne auf Monchall Tito, den man — wenigstens vorläufig noch — in Belgrad singt: „Genosse Tito, Du Odet der Kommunisten, Deine Partei ist rein wie die Sonne, rein und weißer als Weizenmehl!“ — Die Komintern ist anderer Ansicht.

Die Berliner vermissen seit kurzem die rote Fahne, die seit der Kapitulation auf dem Wahrzeichen der Stadt, dem Brandenburger Tor, wehte. Wie ein Verkehrszeichmann erklärte, war sie schon seit längerer Zeit sehr zerlumpt und soll nun in den letzten Tagen von Wind heruntergerissen worden sein. — Das war der scharfe Westwind, den die Fahne nicht aushalten konnte.

Von einem Berliner Gericht wurde ein junger Mann wegen Diebstahls verurteilt, weil er das künftige Gebiß seiner Braut für sich selbst hatte umarbeiten lassen. — Eigentlich ist das „Mundraub“...

Nach Meldungen von DENA, UF, FRD und Zeitungen zusammengestellt von boninus

Aus badischen und württembergischen Landen

Bruchsal

EIN STOCKCHEN RUINENPHILOSOPHIE
VON DR. DR. ADOLF VON GROLMAN, KARLSRUHE

Wir setzen mit diesem Aufsatz die Reihe unserer Veröffentlichungen „Aus badischen und württembergischen Landen“ fort. Aus aller Welt sind bis zur Zerstörung des Schlosses die Menschen herbeigeeilt, um die bauliche Kostbarkeit Bruchsal zu besuchen. Daß auch die Trümmer noch sehenswert sind, beweist der Aufsatz Adolf v. Grolmans.

„Das Schloß“ in Bruchsal ist nicht, wie etwa jenes in Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Bastatt ein einheitlicher, in sich geschlossener Bau, — sondern es ist eine Vielzahl von beinahe 50 einzelnen, größeren und kleineren Gebäuden, die in ihrem wechselseitigen Gruß das



Fürstbischof, Kardinal
Hugo Damian von Schönborn

„Ganze“ erst ausmachen. Und so, wie dieses Ganze samt seinem Garten in der Ebene dalag, ist es auch nicht das Werk eines einzelnen Bauherrn, sondern zwei Fürstbischöfe von Speyer haben es erbauen lassen, zuerst Graf Schönborn und dann Freiherr von Hutten..., das kam allmählich zueinander, man dachte bei dieser Zusammensetzung auch daran: wenn es einmal brennt, dann brennt nicht das Ganze ab einmal ab. Aber es sollte ganz anders kommen. Oft war Bruchsal in den Kriegen des 18. Jahrhunderts hart mitgenommen und beinahe ganz zerstört worden, das Schloß blieb erhalten; die Fürstbischöfe von Speyer verschwanden, die Säkularisation ließ das Schloß einsam und ohne Herrn werden, dann kam eine Nachblüte, als die Markgräfin Amalie und später die unglückliche Großherzogin Stephanie dort Hof hielten, kurz nach 1800 erfolgte eine große, sehr farbig gewollte Renovierung und viele Tausende sahen sich diesen erhaltenen und glücklichen Glanz an, allsonntäglich kamen sie in Mengen, es fehlte nicht an Kunstgelehrten und Freunden der Baukunst des späten Barock, die entzückt die Schönheit des Ganzen, der Teile und insbesondere die Schönheit des Treppenhauses im Hauptbau bewunderten; dann brannte durch Fliegereinwirkung beinahe alles ab.

Heute steht man vor Ruinen, aber die Schutthaufen, welche noch längst nicht alle bezwungen werden konnten, verhindern nicht, daß oberhalb ihrer strahlend in Sonnenschein und

Wind ebenso wie in Regen und Sturm der Baugedanke des Ganzen sich immer wieder zeigt. Denn das Ganze ist größer als die Teile, auch wenn diese nur noch ein Schatten ihrer selbst geworden sind. Man muß sich die Sinnhaftigkeit des Ganzen vergegenwärtigen, um den Rest der Teile zu übersehen und in ihm das Ganze heute noch zu bewundern: westlich liegt der nicht allzu große Garten, darin die Allee von Speyer her aus der Ebene herein führt in den Wohnbezirk, der sich östlich rechts und links vom Hauptbau aufbaut und zunächst dort einen großen Ehrenhof bildet. Langsam führt die Planmäßigkeit des Gartens, die sich erhalten hat, an die Planmäßigkeit der Gebäude heran, die Alleen, Wege, Beete und kleinen Garten- und Wäldchen im Grünen sind die eine Hälfte, die Gebäude, der Natur zwar ohne, aber nicht mehr mit ihr verbunden, sind die andere. Der Mensch sieht in die Natur ebenso hinein, wie er es einst von den Fenstern der Gebäude aus tat; er sieht im Osten die Rücken der Berge, er sieht in die lachende oberrheinische Ebene hinaus, und je mehr er sich ins Gebäude, in die Wohn-, Fest-, Prunk- und Geschäftsräume zurückzieht, umso mehr strömt die Natur ein, einst durch die vielen Fenster, heute durch die Fensterhöhlen und durch die Mauerreste, welche einst Leben umspannt und umgriffen hielten,

nicht geschaffen werden konnte. Heute nun liegen die umgrenzenden Mauern zum größten Teil in Schutt, aber wenn auch der Wind und die Gewächse der Erde eingriffen und sich mit den Ruinen verbanden... die Zwischenräume sind nicht zerstört worden, weil sie unzerstörbar sind; was man einst als Schutz gegen die Zerstörung frei und leer und scheinbar zwecklos offen ließ, das ist es gerade, das heute die betrüblichen, beinahe schutzlosen Reste zusammenhält. Das Sinnbild ist groß: der Menschengeist wollte also eine Summe von Bauwerken vor dem Untergang wahren durch Zwischenräume, der Menschengeist aber ersann Zerstörung, welche größer war, als diese Vernunft; nun sind die Zwischenräume das Schloß, in dessen die Teile des Schlosses daliegen und nicht mehr selber jubeln und sich freuen können.

Und die Zwischenräume allein sind es auch nicht, die heute noch die Schönheit wahren; dies ist auch das Maß und die Wechselbeziehung der Bauverhältnisse: man hatte Höfe geschaffen, man hatte die Hauptwohnung des Schlosses von Nebenräumen mit gewolltem Abstand geschaffen; einst Trennendes ist heute Verbindung! Denn die Symmetrie der Höfe und Mauerreste hält das Ganze, die Verbindungsgänge sind heute wie Klammern, welche ganz unzerstörbar bleiben; so kommt es, daß die Einzelheit, das Detail, zu gewissen Zeiten aus seiner bescheidenen Nebenrolle heraustritt, plötzlich bekommt es eine Eigenwirkung,

halten plötzlich, mit dem Wegfall einiger brüchiger Hauptmauern eine bisher nicht gekannte und wohl kaum erwartete Bedeutung, Bedeutung? Ja gewiß, denn plötzlich sind sie bedeutend geworden, plötzlich verteilt die Ruine ihre Werte und Akzente anders, weil aber einst ein Plan, eine große innere Ordnung den ganzen Komplex bestimmt hatte, deshalb wird die Zerstörung auch nicht eine totale, sondern sie bleibt nur eine beschränkte.

Gewiß, damit ist das ganze Schloß nicht schon wieder aufgebaut; das eben nicht! Es ist nicht nötig, daß das Glück immer und stets so deutlich bleibe, wie es einst über dem Schloß in Bruchsal geleuchtet hat; damals, als dort der junge Mozart musizierte, damals, als einsame und kluge Fürstinnen abseits leben mußten und warteten, ob die große Politik so oder anders ginge! Diese Mauern haben vieles an Klage und Herzeleid gesehen, und als der große Napoleon dort kurz weilte, konnte der Weise längst ahnen, daß auch sein Riesenschloß im Wanken sei, nahe einer Zerstörung. Der Plan der Früheren jedoch ist stärker, als die Mauern, und die Verzierungen, die Malerei an Decken und Innen- wie Außenwänden konnte verderben: die Idee ist größer als ihr Ausdruck.

Das Treppnhaus des Schlosses in Bruchsal war eine Berühmtheit in ganz Europa; denn die Treppe umschlang, unsichtbar gemacht, zwei Säle, den im Erdgeschoß und jenen einen Stock hoch; man stieg in sanfter Windung nebenan empor, und kam man im Obergeschoß an, so hatte man die Treppe schon wieder vergessen; denn beide Treppenhälften führten unmittelbar in einen Saal, der zur Wohnung gehörte; der Übergang von der Eingangshalle in den ersten Wohnsaal war durch das Treppengehoß, durch die Erhebung im Aufstieg, gegenstandslos gemacht; stieg man, so war man drinnen; stieg man nicht, so blieb man unten; das ist die Weltanschauung des Barock: Möglichkeiten sind gegeben, auch der Unscheinbarste kann steigen, und nur, wenn er steigt, tritt er in den Kreis jener ein, welche bestimmen; es ist aber keiner von der Möglichkeit des Aufstiegs ausgeschlossen. Heute ist diese geistreiche Treppenanlage beinahe verschwunden; man sieht sie nur undeutlich, kaum ist der Beschauer in der Lage, sich ein Bild dieses Baugedankens zu machen... es wäre gut, die Ruinen stark reden zu lassen und ihnen dabei zuzuhören; die Treppe verbindet die Natur und das Erdgeschoß durch den Aufstieg mit dem Eigentlichen, wo der Mensch arbeitet und wirkt; es ist diese



Gartenfigur des Schloßparkes:
DER HERBST

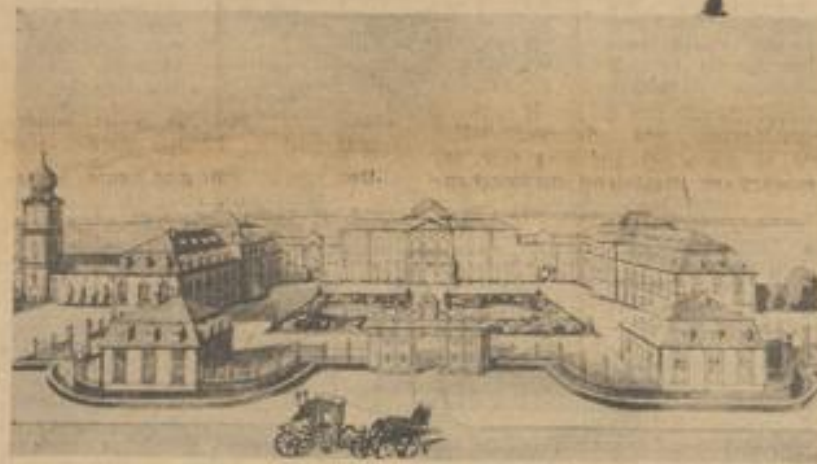
Treppe rechts und links vorhanden, der Aufstieg inuß sein; ist er aber vollzogen, dann braucht man ihn nicht mehr zu sehen; dann ist man angekommen und hat das Treppnhaus hinter sich; man ist eben angekommen.

Die Ruinen sind viel mehr als nur eine Häufung von Schutthaufen; die Ruinen sprechen zu jenen, welchen zerstört wurde; die Ruinen sind nicht stumm, sie sind auch nicht treulos; sie warten, und wenn auch die Natur mit ihren Gewächsen nunmehr in das Ganze der Gebäude stärker und anders eingreift, als es vorgesehen war, die Natur weist den Beschauer der Ruine darauf hin, daß der Plan ebenso bleibt, wie die leeren, nun so sinnvollen Zwischen- und Innenräume und die Treppe



Blick auf die Treppe
und den Grottenaal

des mühsamen Aufstiegs bleibt ebenso, sie bleibt auch dann, wenn nur wenige den Mut haben, sie zu besteigen, um den Sinn von Erdgeschoß und Ober-Stock zu erleben und im guten Sinne zu widerlegen.



GESAMTANSICHT DES BRUCHSALER SCHLOSSES
nach einem zeitgenössischen Aquarell

Da war eine Kirche, war ein großer Musiksaal, waren Eckzimmer, die den Besucher über die Grenzen des Baues geschickt hinwegtäuschten und ihm eine räumliche Größe erscheinen ließen, welche an sich gar

die mit Eigen Sinn nicht verwechselt werden darf. Der Eigen-Sinn einer großen Ruine ist etwas anderes, als der eigentliche Eigen-Sinn einer ganzen großen baulichen Anlage; die Dinge abseits er-

Hamsun im Armenhaus

Das norwegische Gericht, das Knut Hamsun wegen Kollaboration mit den Deutschen zu 400.000 Kronen Geldstrafe verurteilte, legte der Verteidigerin des großen Dichters, der Rechtsanwältin Sigrid Stray, nach der Verhandlung nahe, der Dichter möge ein Gnadengesuch an König Haakon richten; die Strafe werde ihm sicherlich erlassen werden. Als Hamsun das Gnadengesuch unterzeichnen sollte, antwortete er: „Ich war bereits seit vielen Jahren entschlossen, all meinen Besitz dem Lande zu schenken, dessen Schönheit ich meine Werke verdanke, damit er den Armen zugutekomme, die ich in meinen Romanen so oft geschildert habe. Der Staat will mein Geld sofort; er soll es haben. Ich werde unter einfachen Leuten meinesgleichen wohnen.“

Und der Dichter, der am 4. August das 89. Lebensjahr vollendet hat und fast taub ist, gab Anweisung, sein Gut Nørholm zu verkaufen, zog ins Altersheim, schläft dort in einem Gemeinschaftsraum, ist das Brot der Armen und betrachtet tagsüber das Meer voll seliger Freude.

So berichtet der italienische Journalist Enrico Altavilla, der Hamsun mit einem norwegischen Kollegen besuchte. Altavilla schließt seinen Bericht mit folgenden Sätzen:

„Doch als ich ihn so einsam, so aufrecht, so alt vor mir sah — er ist der schönste Greis, den ich je gesehen habe — da überkam mich das Gefühl der Scham, und ich bat

den norwegischen Kollegen, den Motor wieder anzulassen und nach Oslo zurückzufahren. Mein Freund hielt einen Augenblick an, um Hamsun zu begrüßen; ich weiß nicht, ob dieser ihn erkannte, denn er murmelte nur ein paar Worte. „Was hat er gesagt?“ fragte ich. „Er hat gesagt“, antwortete mein norwegischer Kollege: „Auf Wiedersehen, mein Freund, der Ring hat sich geschlossen.“

(Aus d. Wochenzeitg. „Der Standpunkt“ [München])

Schweizmüde deutsche Schauspieler?

In der deutschen Schauspielerkolonie am Zürcher Schauspielhaus trägt man sich mit Rückreisgedanken, wie jetzt Wilfried Seyferth mehreren Journalisten erklärte. Die Ansammlung bedeutender Darsteller in Zürich war Ursache, daß mancher Star sich mit Nebenrollen begnügen mußte.

Stuttgart. Zum ersten Male seit zehnjähriger Abwesenheit sind Curt Götz und Frau Valerie von Martens-Götz wieder in der alten deutschen Heimat, nachdem sie bis 1946 in Hollywood und in der Schweiz gelebt hatten. Sie sind in ihrem ersten Gastspiel „Das Haus in Montevideo“ in dem Schröderschen Neuen Theater aufgetreten und mit besonderer Freude begrüßt worden.

Frankfurt. Die Städtischen Bühnen Frankfurt wollen die Römerberg-Festspiele mit „Urfaust“ und den „Troerinnen“ von Franz Werfel wieder zum Leben erwecken. W.S.

Baden-Badener Theaterpolitik

Die Theater der Stadt Baden-Baden geben ihre Pläne für die Mitte September beginnende Spielzeit bekannt. Die wirtschaftlich einschneidenden Folgen der Währungsreform bedeuten auch für die Bühnen einen harten Existenzkampf, der sie zu weitgehenden finanziellen Zugeständnissen an ihre Besucher und zur höchsten Leistungssteigerung zwingt. Fünf Platzmieten zu je 16 Vorstellungen sind aufgelegt. Die Mietpreise sind gegenüber dem Vorjahr um rund 50 Prozent gesenkt und betragen, auf die einzelne Vorstellung umgerechnet, je nach Platzgattung nur noch 2 bis 4 DM. Außerdem gibt es eine Wahlmiete, in der sich der Inhaber den Besuchs-tag der Aufführungen der 16 Stücke während der Spielzeit selbst aussuchen kann. Jugendliche zahlen halbe Preise. Unter der Leitung des neuverpflichteten Oberspielleiters und stellvertretenden Theaterdirektors Hans Herbert Michels wird die Spielzeit mit der Neuinszenierung von Goethes „Faust I“ eröffnet. Die Titelrolle wird der aus Essen nach Baden-Baden zurückgekehrte Hans Ernst Jäger spielen. Die zweite Premiere bringt Shaws „Candida“, die dritte Zuckmayers vielgespieltes Stück „Des Teufels General“ mit Claus Clausen als Harraas. Geplant sind Gastspielaustausche zwischen Baden-Baden und Freiburg, deren Bühnen unter der gemeinsamen Oberleitung von Intendant Franz Everth stehen. er.

Sehnsucht nach der Quatro-Zone

„Zone“ ist ursprünglich ein griechisches (freilich fast ganz eingedeutsches) Wort und bedeutet so viel wie „Gürtel“; heute ist es zu einer mitteleuropäischen (freilich fast ganz ausgedeuteten) Bezeichnung geworden.

Als sich vor Jahresfrist der amerikanischen und britischen besetzte (Erdkrusten-)Gürtel in dem ehemaligen Deutschland zu einer Wirtschaftseinheit zusammenschlossen, wurde für sie das Wort „Bizonen“ erfunden; von „bis“ = zweifach, und das ist ein lateinisches Wort. In grauer Zukunft, wenn die Wirtschaftszonen und die Zonenwirtschaft einmal sehr historisch geworden sein werden, wird die „Bizonen“ den Ruhm eines der häßlichsten Wortgebilde beanspruchen dürfen. Wir müssen wohl froh sein, daß uns wenigstens der „Bikampf“, der „Bismarkschein“, der „Biback“ und die „Blämkeit“ (nicht zu verwechseln mit „Bismarcken“) erspart geblieben sind. Mit der „Bigamie“ haben wir uns ja längst abgefunden!

Und nun soll also demnächst die „Trizone“ Wirklichkeit werden; auch dieser Begriff ist schon in der (Falsch-)Münzwerkstatt der Politiker geprägt. „Tri“ = dreifach — das ist wie „bi“ der lateinischen Sprache entnommen (das griechische Wort dafür klingt allerdings nicht viel anders), und das lateinisch-griechisch-deutsche Wort „Trizone“ bezeichnet nun also den amerikanisch-englisch-

französischen Zonenkomplex — was will man mehr an internationaler Zusammenarbeit! Wir haben ja nun wirklich bald das große und das kleine „Bi-mal-bi“ und „Tri-mal-tri“ der Völkerverständigung gelernt, wenn es uns bisweilen auch ein bißchen sauer ankam (die Buchdruckerlehrlinge sollen übrigens aufpassen, daß sie nicht „Zitronen“ statt „Trizone“ setzen!)

Zwei Zonen wohnen, ach, in meiner Brust! konnte bisher der Bizonenier (!) sagen, frei nach Goethe, der ja auch aus Frankfurt war... Jetzt heißt es also: „Aus zwei mach drei!“ Aber nicht wahr: wir möchten halt alle gern, daß am Horl(tri)zont noch eine andere Möglichkeit auftauche: daß nämlich auch die letzte noch übrige Zone zu uns stoße, und es soll uns gleichgültig sein, ob sich das neue (alte!) Gebilde dann „Quatrozone“ nennt auf halb-lateinisch, oder „Tetrazone“ auf halb-griechisch — denn man könnte dafür ganz schlicht sagen: Deutschland...! Wendelin Ueberzwerch.

Wilhelm-Raabe-Gedenkstätte

Die durch Bomben zerstörte Wilhelm-Raabe-Gedenkstätte in Braunschweig, wo Raabe von 1870 bis zu seinem Tode 1910 lebte, soll am 8. September, dem Geburtstag des Dichters, wieder eröffnet werden. Auch die Bibliothek und das Archiv des Raabe-Forschers, Professor Wilhelm Fehse, werden in der Gedenkstätte untergebracht werden.